

Laibacher Zeitung.



Abonnementpreis: Mit Postversendung: ganzjährig 80 K., halbjährig 45 K. Im Comptoir: ganzjährig 70 K., halbjährig 40 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserionsgebühr: Für kleine Inserate 6 bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 6 h.

Amtlicher Theil.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 25. November d. J. dem Hofsecretär des k. k. Obersten Rechnungshofes Alfred Ritter von Hofmann aus Anlass seiner erbetenen Veretzung in den dauernden Ruhestand kostenfrei den Titel eines Regierungsrathes allergnädigst zu verleihen geruht.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 25. November d. J. den Rechnungsräthen des k. k. Obersten Rechnungshofes Emil Sitta, Theodor Altwirth und Heinrich Traunsteiner das goldene Verdienstkreuz mit der Krone allergnädigst zu verleihen geruht.

Der Präsident des k. k. Obersten Rechnungshofes hat den Oberrechnungsrath Hermann Rudgaber zum Hofsecretär des k. k. Obersten Rechnungshofes ernannt.

Der k. k. Oberste Rechnungshof hat den Rechnungsrath Heinrich Hofacker zum Oberrechnungsrath und den Rechnungsrevidenten Othmar Weidinger zum Rechnungsrathe des k. k. Obersten Rechnungshofes ernannt.

Der k. k. Oberste Rechnungshof hat den Rechnungsofficial des k. k. Finanzministeriums Franz Kurtholzer zum Rechnungsrevidenten des k. k. Obersten Rechnungshofes ernannt.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 28. November 1901 (Nr. 274) wurde die Weiterverbreitung folgender Zeitungsbeleghe verboten:
Nr. 46 „Singer Morgenpost“ vom 18. November 1901.
Nr. 321 „La Tribuna“ ddo. Rom, 19. November 1901.
Nr. 315 „Naprzód“ vom 16. November 1901.

Feuilleton.

Der St. Andreasabend im Gebirgsdorfe.

Von Franz Ivanetic.

In manchen Bergortschaften gilt der Andreasabend als Lößabend, an welchem man durch Beobachtung alter, von den Vorfahren übernommener Zeichen nicht bloß die Zukunft erforschen, sondern auch Glück und Gesundheit fürs künftige Jahr erröthen kann. Drum werden an diesem Abende von den Mädchen Kirschenzweige abgeschnitten und in eine mit Erde gefüllte Schale gesteckt. Wenn sie bis zum nächsten Morgen blühen, so gibt es ein gutes Jahr, wenn es nicht blüht, das am Vorabende des Andreastages verfertigten die Burschen aus den Zweiglein der kleinen Kreuzchen, welche sie am darauf folgenden Morgen an die Thüren der Scheunen und Stallungen befestigen, um dadurch Unholde zu bannen. In den Gärten, dort angekommen, streuen sie auf Grässen, sowie an alte und junge Bäume Ruß und Asch, hufsch, hufsch, wir streuen Andreasasch um Baum und Busch. Möge im Neujahr alles wohlgebeih'n und uns'rem Hause eine reiche Ernte beschieden sein.

Ältere Bäuerinnen pflegen an diesem Abend die Felder zu besäen, die sie im Laufe des Sommers gesammelt und gedörrt haben, zu ordnen und zu sichten. Einmal hörte ich eine alte Bauersfrau sagen: „Die Heilkräutlein, die man am Andreasabend ordnet und sichtet, sind die bösesten Krankheiten vernichtet.“ In den entlegeneren Gebirgsdörfern kommt es vor, daß nach dem Aveläuten vernummte, in einem Kessel geküht und mit Nüchtengeäst und Tannen-

Gestern wurde das XXIII. Stück des Landesgesetzblattes für Krain ausgegeben und versendet.

Dasselbe enthält unter
Nr. 29 das Gesetz vom 6. November 1901, wirksam für das Herzogthum Krain, betreffend den Neubau der Bezirksstraße Podlipa-Smetze im Straßenbezirke Oberlaibach,
Nr. 30 das Gesetz vom 10. November 1901, wirksam für das Herzogthum Krain, betreffend die Umlegung der Tacen-Strucna-Wobdiger Bezirksstraße in Tacen und in der Straße St. Martin-Povodje.
Von der Redaction des Landesgesetzblattes für Krain.
Laibach am 30. November 1901.

Nichtamtlicher Theil.

Kreta.

Ueber den augenblicklichen Stand des zwischen den vier Schutzmächten Kretas, beziehungsweise den diplomatischen Vertretern schwebenden Meinungs-austausches gehen der „Pol. Corr.“ aus Constantinopel folgende Mittheilungen zu: Obercommissär Prinz Georg hat anlässlich der bevorstehenden Erneuerung seines Mandates eine Reihe von Wünschen ausgedrückt, welche sich auf die kretische Flagge, auf den Schutz der Kreter im Auslande, auf die Anerkennung der kretischen Pässe, auf die Behandlung der von türkischen Gerichtshöfen wegen politischer oder wegen gemeiner Verbrechen verurtheilten Kreter, auf die Frage der Leuchthürne auf Kreta, auf die Beziehungen zwischen Kreta und den Schutzmächten, auf den Eintritt Kretas in den Weltpostverein, endlich auf das Recht des Prinzen-Obercommissärs, Reisen ohne Urlaubsanfragen zu unternehmen, beziehen. Von der Ersetzung der internationalen Truppen durch griechische ist gegenwärtig nicht die Rede. Einige dieser Forderungen wurden bereits von den Botschaftern der vier Schutzmächte in Rom unter Vorhitz des italienischen Ministers des Aeußern berathen und entschieden, die anderen wurden auf ausdrückliches Verlangen der

Botschafter von Rußland, Frankreich, England und Italien in Constantinopel diesen Vertretern der vier Mächte zugewiesen.

Vor kurzem hat bereits ein Meinungs-austausch der vier Botschafter über diese Fragen stattgefunden, auf Grund dessen sie ihren Cabinetten Berichte erstatteten und deren Entscheidung einholten. Bievohl Details über die zwischen den Vertretern der vier Schutzmächte gepflogenen Auseinandersetzungen noch nicht genau bekannt sind, verlautet doch aus best-unterrichteter Quelle, daß den betreffenden Cabinetten folgende Vorschläge unterbreitet wurden: Die Pforte soll die von kretischen Behörden ausgestellten Pässe anerkennen, und die kretische Flagge in gleicher Weise, wie es mit der Flagge des autonomen Fürstenthums Samos der Fall ist, respectieren; zwischen Kreta und der Leuchthurn-Gesellschaft soll ein Uebereinkommen in gleicher Weise abgeschlossen werden wie dasjenige mit der Dette publique ottomane, betreffend deren Rechte auf der Insel; die von türkischen Gerichten wegen politischer oder gemeiner Verbrechen verurtheilten Kreter sollen nach Kreta überstellt werden.

Auf das von der Pforte an ihre Vertreter bei den vier Schutzmächten gerichtete Rundschreiben, in welchem sie ihren Bedenken bezüglich der Verhandlungen in der Conferenz der Constantinopeler Vertreter der bezeichneten Mächte Ausdruck gibt und beruhigende Erklärungen, betreffend die Wahrung ihrer Rechte auf der Insel, begehrt, hat das S. Petersburger Cabinet erwidert, daß die auf Grund des Meinungs-austausches der Vertreter der vier Schutzmächte gepflogenen Verhandlungen der vier Cabinetten nur administrative und nicht politische Angelegenheiten der Insel Kreta zum Gegenstande haben. Es ist voraus-zusehen, daß die drei anderen Großmächte der Pforte eine hienit übereinstimmende Antwort ertheilen werden.

zapfen behängte Burschen einen Umzug von Haus zu Haus veranstalten. Wenn sie in die Stube treten, sagen sie:

Zottlet ist der Bär,
zottlet ist der Pudel,
und zottlet sind auch wir,
damit der böse Winter uns nichts anhaben kann.

Worauf einer oder der andere der Hausinsassen also erwidert:

Seib wohl recht plumpe Zottelbären,
wenn euch das Schneemandl am Kragen faßt,
könnt ihr euch gar nicht wehren.

„Was ihr sagt, das ist nicht wahr,“ sagen drauf die Pelzbuben und fahren dann fort:

Wir können uns schon wehren;
mit unsern Fichtenzweigen, Tannenzapfen und Hollerbeeren
vertreiben wir den größten Bären.

Dann hängen sie ein Paar Tannenzapfen auf das Ofengeländer und wie sie das gethan, übergeben sie der Bäuerin einen mit einem rothen Seidenbände umwundenen Fichten- oder Tannenzweig nebst einigen gedörrten Hollerbeeren * mit den Worten:

„Das ist die Andreasgab', die wir euch verehren,
solst euch mit allen euren Leuten den ganzen Winter hindurch recht gut haben.“ Beim Fortgehen erhalten sie von der Bäuerin als Gegengeschenk Leinölkrapfen oder Selschfleisch.

Nach dem Nachtmahle und dem darauf folgenden gemeinsamen Abendgebete werden von den Leuten die wichtigsten Vorfällenheiten des zu Ende gehenden Jahres besprochen oder aber sogenannte Lößspiele aufgeführt, wie das Haserschwimmen, Astschwimmen, Scheitziehen, Ring- und Stabwerfen u. a. Manche

* Man sagt: Wer am Andreasabende Hellerbeeren isst, erreicht ein hohes Alter. Wer an diesem Abende aus einem Geschirre trinkt, auf dessen Boden sich ein Goldbrügel befindet, bleibt lange Zeit gesund. Und wer sich eine feste Hütte bauen will, der fälle das Holz dazu entweder 30 Tage vor Andrä oder 30 nach Andrä. Er thue dies jedoch zur Zeit des abnehmenden Mondes und an einem schönen Tage.

Mädchen streuet Hirselörner und Leinsamen auf den Boden, wobei sie das Verstein herjagen:

Ich säe Hir' und Lein
und wünsche, daß mir in dieser Nacht mein
Bräutigam erschein.

Um in die Unterhaltung Abwechslung zu bringen, werden mitunter von einem wettergebräunten Holzknechte oder recht beredtem Spinnweiblein allerhand Sagen und Mären zum Besten gegeben. So von der Frau Holla, die in dieser Nacht, mit einem goldenen Mantel angethan, die Dächer einsamer Waldhütten durchschreitet, von den Mräudchen, die mit Lichtlein in den Händen um verfallene Stollen tanzen, und von der Perchtl, der weißen Waldfrau, die in einem goldenen von Ragen gezogenen Wagen über die erzhaltigen Berge mit Windeseile dahinfährt.

An einem Andreasabende, den ich vor einigen Jahren in einem Bergthale ober S. in Stärnten verbrachte, erzählte die alte Küsterliesl u. a. folgende Schatzsagen:

Einst gieng am Andreasabend der Mar des B. über den Launsdorfer Berg nach W. Als er zur oberen Waldhütte kam, erblickte er umweit des Weges eine weißgekleidete Frau, die auf einer Felsenspitze saß und in einemfort ein goldenes Radl, das sie in ihrer Rechten hielt, hin und her schwang. Der Mar hielt in seinem Gange inne und nachdem er eine Weile dem seltsamen Treiben der Frau zugehört, rief er sie also an: „Gute Frau, sag' mir doch, was machst du da? Brunkst du bloß mit deinem goldenen Radl oder willst du den Fels, auf dem du sitzt, umspinnen mit einem goldenen Fadl?“ — „Ein großer Schade für dich,“ antwortete die Frau, „daß du so ungeschickt gesprochen. Hättest du gesagt: Gute Frau, das Goldradl, das du in deinen Händen hältst, zeigt an, daß du hütest einen goldenen Hort, drum sage mir, auf welche Weise der Goldschatz gekommen ist an diesen felsigen Ort, so hätte ich dich auf eine blumige Au geführt, wo allerliebste Frauen bei goldenen Spinnradln sitzen und klugen Leuten, die zu ihnen kommen,

Frankreich.

Man schreibt aus Paris: Die ersten vom Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau im Laufe der Verhandlungen über die sogenannte „chinesische Anleihe“ in der Kammer abgegebenen Erklärungen haben im äußersten Flügel der Regierungsmajorität eine gewisse Bewegung verursacht. Man wollte bemerkt haben, daß sich der Ministerpräsident viel zu ermutigend und theilnahmsvoll zu Gunsten der französischen Missionäre im Auslande ausgesprochen habe. Thatsächlich hat aber Waldeck-Rousseau nur die traditionelle Politik Frankreichs im Oriente in Schutz genommen. Seine Ansicht geht dahin, daß eine wirkliche Ernüchterung und geschickte Leitung der Anstrengungen und der Initiative der franz. kathol. Missionäre im Auslande dazu führen werde, sie der republikanischen Politik geneigt zu machen. Mit Rücksicht auf die obwaltenden Verhältnisse schien jedoch die republikanische Majorität sich dieser Auffassung des Ministerpräsidenten nicht anschließen und seine Hoffnungen nicht theilen zu wollen, umsomehr als sie von einem Berichte des Generals Boyron an den Marineminister Kenntnis hatte, in welchem den französischen katholischen Missionären bedauerliche Acte der Blinderung nachgewiesen werden. Als darauf der Ministerpräsident einen Appell an die Treue der republikanischen Majorität richtete, erhielt er von der Kammer einen neuen Beweis ihres Vertrauens, indem die Anleihe in der von der Regierung verlangten Höhe bewilligt wurde. Daß die Veröffentlichung des erwähnten Berichtes des Generals Boyron die Demission des Marineministers zur Folge haben werde, ist nicht wahrscheinlich. Die Indiscretion scheint durch einen dem Marine-Ministerium zugetheilten Officier begangen worden zu sein.

Politische Uebersicht.

Laibach, 29. November.

Die Vorgänge im Parlamente veranlassen das „Fremdenblatt“ und das „Illustr. Wiener Extrablatt“ darüber Klage zu führen, daß das Abgeordnetenhause Zeit und Kraft vergeude. Seit dem 17. October — sagt das „Fremdenblatt“ — ist keine einzige Regierungsvorlage, vom Budget abgesehen, parlamentarisch erledigt worden. Die zur Verhandlung gebrachten Dringlichkeitsanträge verhindern, daß man an das Dringendste herantrete. Ein Parlament, das seine Kraft auf nichts anderes als auf ganz theoretische und für den Staat belanglose Dringlichkeitsanträge verschwendet, entspreche nicht mehr seiner verfassungsmäßigen Bestimmung. Es sei höchste Zeit, daß das Parlament zum Bewußtsein seiner Lage komme, zur vollen Empfindung der Unnatürlichkeit

goldene Zwirnknauel spenden. Da du das nicht gethan, so hast du dein Glück verschärzt.“ Sprach's und verschwand.

Glücklicher als dieser Mar war ein Hübler, der vor mehreren Jahren in der Andreasnacht durch den W-Graben nach F. gieng. Als er den Zaunriegel erreichte, vernahm er auf einmal ein Geklingel. Wie er sich umsah, erblickte er beim nächstgelegenen Felsen ein kleines Männlein, das längs des Felsenhanges hin und her hüpfte und in Zwischenpausen mit einem kleinen Hammer an die Felsenwand schlug. Nach jedem Hammerschlage fiel klingelnd ein Silberstück zur Erde. Der Hübler, dem das Gethue des Männchens wohlgefiel, gieng schnurstracks auf dasselbe zu und sprach es also an: „Männlein, lieb und traut, die blinkenden Scheibchen, die du aus dem Felsen zauberst, möcht ich haben, möcht' mir damit kaufen ein recht schönes Christtagsgewandl.“ — „Sollst haben, lieber Mann, was du wünschst“, erwiderte das Männlein. „Die Silberscheibchen, die du am Fuße dieses Felsens flimmern siehst, sollst du noch in dieser Stunde in deinen Händen wiegen, weil du just zu einer Zeit hergekommen bist, da ich das bleiche Silber dieses Felsenofens vom rothen Golde, das er in seinem Schoße birgt, ausgeschieden habe.“ Wie das Männlein diese Worte ausgesprochen, war es auch schon verschwunden. Nun begann der Hübler die Silberlinge einzusammeln, und es wahrte gar nicht lange, so hatte er deren sovieler aufgefeselt, daß er ein so reicher Mann wurde, daß ihn seine Nachbarn nicht anders als den Silberbauer hießen. —

Von den Gebirglern wird der hl. Andreas zu meist als Tröster im Leide und als Führer in eine selige Ewigkeit verehrt. Einst fand ich in einem Nelpferhause unter dem Wilde des hl. Andreas folgende Worte verzeichnet:

Heiliger Andreas, ganz entkräftet wirfst du ans Kreuz gekettet, stumpfe Nägel schlägt man durch die Füße und Hände dein, erbitt mir des Gottessohnes Gnab', seß' in Schranken meinen Sinn und meine Gedanken, daß sie stets Gott gewidmet sein.

und der Unhaltbarkeit der in seiner Mitte eingerissenen Verhältnisse. Dr. von Koerber habe keine Mühe gescheut, um das Parlament auf eine feste und haltbare Grundlage zu stellen, jetzt sei es am Parlamente — das Parlament zu retten. — Das „Illustr. Extrablatt“ beruft sich auf den im Industriestr. ausgesprochenen Mahnruf, das Abgeordnetenhause möge zu geordneter Thätigkeit zurückkehren. Wenn dieser berechtigten Forderung nicht Folge geleistet werde, dann wäre es besser, das Haus nicht länger versammelt zu lassen, das sich selbst unmöglich macht und zu ernster Thätigkeit nicht herangezogen werden kann.

„Politik“ führt aus, die Regierungs-Vorlage, betreffend die Reform der Landwirtschaftlichen Börsen, entspreche zwar nicht den Wünschen der Landwirthe im vollen Maße, doch könne man sich immerhin mit ihr befreunden, weil sie den Handel in landwirtschaftlichen Producten auf eine solide, für Ausföhrungen unzugängliche Grundlage stelle. Die gänzliche Aufhebung des Getreide-Terminhandels wäre ein Sprung ins Dunkle, den man später möglicherweise bedauern würde. Allzu scharf macht schartig, und gerade in diesem Falle, wo es sich um einen Eingriff in eine eingelebte Einrichtung handelt, sei eine gewisse Vorsicht vollkommen am Platze.

„Narodni Listy“ und „Slas Naroda“ suchen den Nachweis zu führen, daß die czechischen Abgeordneten keine Schuld an der anhaltenden Stockung der parlamentarischen Thätigkeit treffe. Seit dem 24. October sei von czechischer Seite kein Dringlichkeitsantrag mehr eingebracht worden; die Anträge, betreffend die Congregationen, die zu so breitspurigen und unerquicklichen Debatten geführt haben, seien von deutscher Seite ausgegangen. An den hiebei vorgekommenen wüsten Scenen hätten sich die czechischen Vertreter ebensowenig betheiligt wie an der Debatte selbst. Die eigentlichen Störer der parlamentarischen Arbeit seien die deutschen Parteien, an deren Adresse also die Mahnungen zu gewissenhafterer Erfüllung der mit dem Mandate übernommenen Pflichten zu richten wären.

Aus Bukarest, 28. November, wird gemeldet: In Gegenwart eines ungemein zahlreichen Publicums und des gesammten diplomatischen Corps wurde heute die erste ordentliche Session der neuen Legislaturperiode durch den König mit einer Thronrede eröffnet, worin es heißt: „Ihre Arbeiten werden durch den europäischen Frieden, dessen Erhaltung eine stete Sorge der Großmächte bildet, erleichtert. Rumänien fährt fort, eine friedliche, bedächtige Politik zu beantragen. Seine Beziehungen zu allen Staaten sind die freundschaftlichsten und normale.“ Die Thronrede kündigt dann zahlreiche Gesezentswürfe an und erklärt, die Vorlage, betreffend den Abschluß der Handelsverträge zwischen Rumänien und der Türkei,

werde dem Parlamente unverzüglich zugehen. Die Thronrede gedenkt lobend der Armee, die gelegentlich der letzten Herbstmanöver unbestreitbar ihre steten Fortschritte dargethan habe.

Der britische Staatssecretär für auswärtige Angelegenheiten, Marquis of Lansdowne, spielte in einer diesertage gehaltenen Rede auf die durch die Rede Chamberlains hervorgerufene Agitation an und sagte, er habe in der Rede keine Andeutung einer Beleidigung gefunden; er glaube auch keinen Augenblick an eine beabsichtigte Beleidigung. Marquis of Lansdowne führte weiter aus, die Beziehungen Englands zu den Mächten hätten einen freundschaftlichen und zufriedenstellenden Charakter. Die Regierung stehe mit China in freundschaftlicher Unterhandlung über die bevorstehende Erschwerung des Handels und mit den Vereinigten Staaten über den Nicaragua-Canal. Der Feldzug in Afrika mache Fortschritte, die Erklärungen Campbell-Bannermans seien gehässig und unrichtig.

Tagesneuigkeiten.

— (Exotische Königstitel.) Als Statistiker sind die Engländer entschieden unvergleichlich. Ein berühmter Gelehrter unter ihnen hat z. B. alle Titel ausgeführt, mit denen verschiedene Herrscher des Erdballes bedacht sind. Nach zweijährigen Forschungen hat er dem Publicum seine Entdeckungen vorgelegt, und er hat viel Sonberbares dabei zu bedungen gefordert. So besitzt der Sultan Abdul Hamid in seinem Vorrathe eine Reihe von Titeln, von denen bis jetzt kein Mensch hat sprechen hören: „Abdul Hamid, der immer Siegreiche, der immer Lächelnde, der immer Unüberwindliche, der Vertheiler von Kronen an auf dem Throne sitzende Khosroës, Gottes Schatten auf der Erde . . .“ usw. So hat er 71 Titel, und aus dem kaiserlichen Pergament, auf dem diese Titel angegeben sind, steht geschrieben: „Mit der Macht, noch andere Titel hinzuzufügen . . .“ Der Sultan in Persien folgt seinem Vetter und Freunde, dem Sultan, in der Titellanzahl, aber er hat eine Vorliebe für die Weltbeschreibung: „Leuchtender Stern des Firmaments, Gestirn, das den Erdbplaneten erhellt, Angel des Weltalls, Magnetischer Mittelpunkt des Erdballs . . .“ Am droßlichsten ist unbestreitbar der Herrscher von Ava, eines kleinen Königreiches an den Grenzen Afghanistans in Asien, dessen Titel eines dem englischen Diplomaten Lord Dufferin den Titel eines Marquis von Ava eintrug. Der König von Ava unterzeichnete alle seine Proclamationen und Decrete folgendermaßen: „König der Könige, dem alle Welt gehorchen muß, weil er eine Ursache des Schutzes für alle Thiere ist, weil er der Ordner der Jahreszeiten, der Vater der Sonne und der König der 24 Schirme ist . . .“ Und in seinem letzten Lat dieser ausgezeichnete Herrscher thatsächlich zwei Dutzend Schirme . . .

— (Goldstaub im Haare.) Eine höchst sonderbare Geschichte wird englischen Blättern aus Leadville (Colorado) berichtet: Vor kurzem kam ein Mann Namens James McCormack zu einem hiesigen Friseur, und dieser fand Spuren

Jugend verlieh — sie hatte trotzdem die schönsten Zähne und dunkle, blitzende Augen, die niedrigsten, zartesten Kinderhändchen und ein schelmisches Lächeln um den kleinen rothen Mund — sie war eine Schönheit ersten Ranges gewesen, behauptete es wenigstens, sie hatte ein Boudoir und einen Salon, ausgefattet mit der koketten Raffinerie einer jungen Modedame, und gab es für Reminiscenzen des Alters, das sich seiner Jugend noch nicht völlig entäußern mag, aus — sie hatte einen feurigen Kenner, von welchem der Stallknecht behauptete, daß sie ihn noch nach dem Tode selbst es leugnete — und nun kam noch dazu, daß diese alte, sonderbare Frau heiraten wollte — einen zwar faden, blasierten, abgelebten Gesehn mit Perücken und falschem Gebiß, aber immerhin doch sicher bedeutend jünger als sie selbst! — Und wenn sie ihn schließlich auch nicht nahm — es war bei alledem doch immerhin bezeichnend, daß sie noch Anbeter hatte, die sich mit ernstlichen Absichten trugen!

„Ich fasse es nicht,“ sagte er, den Kopf schüttelnd, „meine Tante — noch heiraten!“

„Pfif!“ machte der Graf, die Achseln zuckend. „Was dabei zu verwundern ist! An mir ist es, mich zu wundern — man kann es mir selbst nicht verdenken, wenn ich gewissermaßen unzufrieden bin, bei einer jungen Mann gleich Ihnen anwesend zu finden — abgesehen von Ihrer Qualität als Neffe!“

„Ihre Verwunderung und Ihre Unzufriedenheit ist ganz einfach beleidigend für Ihre Braut, mein Herr Graf!“ erwiderte Lothar, der sich jetzt wieder ganz in der Gewalt hatte, kühl.

„Se,“ entfuhr es dem Grafen, „weiß man denn, woran man ist? Ein junger Mann, Gardeleutnant noch dazu — das hat den Teufel im Leibe!“

„Sie müssen nicht von sich auf andere schließen!“ sagte Lothar spöttisch. „Uebrigens mache ich Ihnen mein Compliment, Herr Graf! Sie haben den selbstsamen Muth, der öffentlichen Meinung zu trotzen, die derartige ungewöhnliche Ehebindnisse mit ihrem Spott nicht zu verschonen pflegt!“

Die alte Tante.

Erzählung von Gustav Rehsfeld.

(21. Fortsetzung.)

„Herr Graf, wollen Sie gefälligst diese Ihre Neuerung zurücknehmen?“ rief Lothar, auffpringend, mit blitzenden Augen aus.

„Ahem!“ räusperte sich der Graf, verlegen sein Glas pudend. „Müssen das nicht gleich so schlimm auffassen, Herr Leutnant, wollte effectiv nicht beleidigen — kleiner Scherz, nichts weiter!“

„Meine Functionen bei meiner Tante,“ fuhr Lothar erregt fort, „können für einen Ehrenmann nichts Verdächtiges haben! Meine Motive sind die lautersten, nur ein Elender —“

„Beruhigen Sie sich doch, bester Herr, meinte es ja nicht böse!“ begütigte der Graf, der um einen Schein bläßer geworden war. „Können es mir effectiv nicht verdenken, wenn ich etwas erstaunt bin — wußte bisher in der That nicht, daß die Baronin sich des Besitzes eines Neffen erfreut — sie hat nie davon gesprochen!“

„Ist meine Tante etwa verpflichtet, Sie betreffs ihrer Verwandtschaft auf dem Laufenden zu erhalten?“ erkundigte Lothar sich spöttisch.

„Ei, das sollte ich meinen!“ gieng der Graf aus sich heraus. „Wenn man willens ist, jemand die Hand fürs Leben zu reichen, so ist es doch selbstverständlich, daß man diesem jemand die Liste seiner sämtlichen Neffen, Nichten und sonstigen Verwandten gibt!“

„Was, meine Tante — will Sie heiraten?“

„Ich hoffe es! Sie hat sich zwar noch nicht fest entschlossen, aber ich habe trotzdem alle Ursache, zu glauben, daß sie sich für mich entscheiden wird!“ sagte der Graf selbstbewußt.

Lothar war fassunglos, wenigstens momentan fassunglos. Was doch diese Tante für eine merkwürdige Frau war! Sie war fast eine Sechzigerin, hatte weißes Haar und trug eine Brille, ihre Hautfarbe war blaß, ihr Gang schwerfällig, fast humpelnd, wenn nicht eine zufällige Erregung ihr die Elasticität der